

Caroline Y. Robertson-von Trotha, Janina Hecht (eds.)

THE CRITICAL STAGE. YOUNG VOICES ON CRUCIAL TOPICS



No. 1

Wolfgang Gründinger

**Bessere Aussichten? Ein Lagebericht
aus den Reihen der jungen Generation**

Es geht uns gut. Wir Jungen sind in materiellem Wohlstand aufgewachsen. Wir haben genug zu essen und ein Dach über dem Kopf, wir besitzen Flachbildfernseher und Mobiltelefone. Über das Internet chatten, mailen und skypen wir mit unseren Freunden rund um den Globus. Mit Billigfliegern reisen wir um die Welt, lernen fremde Kulturen kennen und erkunden ferne Länder. Der Kalte Krieg ist vorüber, die Welt steht uns offen, Deutschland ist nicht mehr durch eine Mauer geteilt, das nukleare Patt ist beendet, wir leben in Frieden. Noch nie in der Geschichte hatte eine junge Generation so viele Möglichkeiten und konnte so lange ihr Glück versuchen. Wir haben allen Grund, zufrieden zu sein, und wir sind es auch.

Wir sind aber auch in eine Zeit hineingeboren, in der die gewohnten Antworten auf die großen gesellschaftlichen Herausforderungen selbst fragwürdig geworden sind: Die soziale Frage wurde durch den Sozialstaat beantwortet – der aber durch Arbeitslosigkeit, Prekarisierung und soziale Ungleichheit infrage gestellt wird. Die liberale Frage wurde durch die Garantie ziviler Bürgerrechte beantwortet – die jedoch durch digitale staatliche Überwachung und die Datensammelei von Facebook und anderen Internetkonzernen gefährdet sind. Die Frage des Eigentums wurde durch das Urheberrecht beantwortet – doch dieses ignoriert die halblegalen bis illegalen Downloads von Musik und Filmen. Die nationale Frage wurde durch den souveränen Nationalstaat beantwortet – dessen Autorität allerdings durch die Globalisierung und die Verlagerung von Kompetenzen auf die supranationale Ebene wankt. Die ökologische Frage wurde durch Staub- und Schlackfilter beantwortet – doch heute leiden nicht mehr der Rhein und das Ruhrgebiet, sondern der ganze Planet verändert sein Gesicht. Die Gesellschaft befindet sich in einem strukturellen Umbruch.

Uns wurde vorgeworfen, wir seien eine charakterlose Generation ohne Gesicht. Doch wir sind mehr als nur eine Anhäufung von Individuen, die zufällig im gleichen Jahrzehnt geboren wurden. Uns verbindet mehr: Freiheit, Globalisierung, Internet, grenzenlose Mobilität, ein friedliches Europa. Aber auch: Arbeitslosigkeit, Hartz IV, Klimawandel, der 11. September, Bankenkrise. Uns verbindet eine Schizophrenie aus Konsumismus und Postmaterialismus, eine bizarre Mischung aus materieller Sorglosigkeit und sozialem Leistungsdruck, persönlichem Zukunftsoptimismus und diffuser Zukunftsangst, politischer Entfremdung und dem Bewusstsein, dass doch alles nicht so bleiben kann, wie es ist.

Wer heute Ende zwanzig oder jünger ist, der ist in einer Zeit aufgewachsen, in der die Krise zum Dauerphänomen geworden ist. Die traditionelle Wohlstandsgesellschaft wandelt sich: Arbeitslosigkeit, stagnierende Löhne, wachsender Niedriglohnssektor, schlecht abgesicherte und mies bezahlte Minijobs, Ein-Euro-Jobs, Befristungen, Leiharbeit, durchlöchernte soziale Netze, demografische Umwälzungen. Der Glaube an eine staatliche Rente ist für uns genauso antiquiert wie das Tippen auf der Schreibmaschine.

Es wird nicht alles schlechter. Wir befinden uns nicht im Niedergang. Gerade Deutschland geht es gut – anders als manchen unserer europäischen Nachbarn. Aber die soziale Spaltung wird auch hierzulande immer extremer, und wer arm ist oder Pech hat, dem hilft die Gesellschaft immer weniger. Wer wenig hat, dessen Chancen zum Aufstieg sind geringer als früher. Der Weg zu einem guten Job wird länger und unsicherer. Wir sind im Wohlstand aufgewachsen, haben aber Probleme, diesen Wohlstand zu halten.

Die *Génération Précaire* wacht aus ihrem Traum von der Multioptionsgesellschaft auf. Der nüchterne Pragmatismus, einfach das Beste aus dem Schlechten zu machen, weicht einer wachsenden Bereitschaft zur Veränderung. Das Bedürfnis nach Solidarität und Gerechtigkeit wächst gerade in einer Gesellschaft, in der wir spüren, dass Leistung nicht immer belohnt wird, aber Manager trotz fataler Misswirtschaft mit Millionenabfindungen beschert werden.

Wann kommt der Aufstand der Jungen?

Bei der Masse regt sich noch wenig: Entweder man kämpft darum, seine Miete aufbringen zu können, oder wird vom Konsumkapitalismus eingelullt und ruhiggestellt. Wer jeden Tag arbeiten muss, um durchs Leben zu kommen, will nur noch den Fernseher und geht nicht auf politische Meetings; wer sich über kurzfristiges Konsumglück Befriedigung verschaffen kann, braucht keine Befreiung. Aber viele sind aufgewacht.

Vor einigen Jahren forderte ich in meinem Buch *Aufstand der Jungen*¹ meine Generation auf, den Aufstand zu wagen – nicht gegen die Alten, sondern gegen einen unfairen Zustand, und für ein Recht auf Mitsprache. In den letzten Jahren erleben wir nun, dass überall auf der Welt immer mehr junge Menschen wütend auf die Straße gehen, um für ihre Zukunft zu kämpfen. So vielfältig die junge Generation in Athen, Kairo, Madrid oder London ist – überall hinterfragt sie den Kapitalismus, wie wir ihn kennen. Ist das der Weckruf einer globalen Jugendbewegung? Und wann springt der Funke auf Deutschland über?

Zwischen den nationalen Protesten lassen sich gewisse Parallelen identifizieren. Doch die Umstände sind komplex und passen in kein Feuilleton. Den Arabischen Frühling und die Jugendproteste in Europa als transnational vereinte Bewegung sehen zu wollen, ist gewagt. Zu unterschiedlich sind die Lebenswelten der Jugendlichen, zu vielfältig ihre Motive. Die plündernden Banden in England haben wenig mit den studentischen Zeltlagern in Spanien oder den Demonstranten vom Tahrir-Platz gemein. Trotzdem erschöpft sich das Gemeinsame nicht im gleichen Alter. Politische Frustration und ökonomische Perspektivlosigkeit sind die verbindenden Wurzeln der Jugendbewegungen.

1 Siehe *Wolfgang Gründinger: Aufstand der Jungen. Wie wir den Krieg der Generationen vermeiden können*, München 2009.

Wer jung ist, hat noch Träume

Wenn man jung ist, hat man noch Träume. Doch die Träume zerschellen, wenn die Türen verschlossen bleiben und nicht einmal ein Uni-Abschluss reicht, um einen Job zu finden, wie es früher noch garantiert war. Diese Generation hat den Glauben verloren, dass sie vom Kuchen mehr abbekommt als ein paar Krümel. Ihr Freiheitsdrang und Erlebnisdurst stehen in krassem Widerspruch zum tagtäglichen ökonomischen Druck, der ein dumpfes Gefühl von Ohnmacht, Ungerechtigkeit und Ausgrenzung erzeugt. Jugendarbeitslosigkeit und soziale Spaltung, gepaart mit Misstrauen gegenüber einer impotenten politischen Elite, bereiten einen guten Nährboden für Wut und Verbitterung, in Europa wie in Nahost.

Denn die junge Generation ist die größte Verliererin der Krise: als frischgebackene Schul- und Uni-Abgänger, die keinen Job finden; als junge Beschäftigte, die zuerst entlassen werden; als Generation insgesamt, weil sie ihr Leben lang für die Schulden haften müssen, in Form der Gelder, die heute für die Bankenrettung verprasst werden. In Spanien stieg die Jugendarbeitslosigkeit explosionsartig auf 45% an. In den Problemvierteln in England oder den *banlieues* in Frankreich sieht es nicht besser aus.

Zu dem Gefühl, nicht zu dieser Gesellschaft zu gehören und keine Chancen zu haben, fehlt dann nur ein Funke, um den Frust eskalieren zu lassen. Die blinde Gewalt der plündernden Banden in London legitimiert sich nicht durch politische Ziele; und wenn, würde ihnen sowieso niemand zuhören. Die Klage über Werteverfall hilft nicht weiter: Die Plünderer vollziehen nur nach, was ihnen profitgieriger Banker und Spekulanten in einer beispiellosen Bereicherungssorgie vorgemacht haben. Diese aber sind selbst in einem System gefangen, das von der Profitmaximierung auf anonymen Märkten bestimmt ist. Wo ist das menschliche Antlitz eines solchen Kapitalismus?

Wenn niemand mehr dafür sorgt, dass Anstand und Moral auch auf den Märkten gilt, wenn die oben das Land in den Ruin zocken und die unten dafür bezahlen, kann das auf Dauer nicht gut gehen. Mit dem Bankensystem ist auch das Weltbild des freien Marktes, auf dem Leistung sich lohnt und der Wohlstand für alle bringt, in die Legitimationskrise geraten.

Der Aufstand der Jungen ist kein heroisch oder ideologisch aufgeladener Widerstand gegen ‚das System‘, sondern hinterfragt den Kapitalismus, wie wir ihn kennen. Die junge Generation weiß um die Vorzüge von Marktwirtschaft und Demokratie, doch sie hält nicht viel von Kapitalismus und Staat. Sie weiß aber auch nicht, wie es besser gehen soll. Sie rennt keinen Heilsutopien hinterher. Sie hat keine Wortführer, keinen arabischen oder spanischen Rudi Dutschke. Sie hat kein gemeinsames Manifest; allenfalls gibt es viele Manifeste vieler Gruppen. Die konkreten Ziele und Forderungen bleiben aus guten Gründen im Nebel. Es geht um ein gemeinsames ‚Nein!‘ zu einer klaffenden Ungerechtigkeit und sehr viele ‚Jas!‘ zu einer anderen Gesellschaft.

In Tunesien, Ägypten oder Libyen geht es um den Sturz korrupter Herrscherhäuser. Doch auch der Opposition traut man nicht recht über den Weg. In Spanien, Griechenland oder Großbritannien ist es den Aufständischen letztlich einerlei, wer regiert. Sie wollen eine schönere Demokratie mit mehr Mitsprache für alle. Den Glauben an die Politik haben sie längst verloren. Gut möglich, dass die Demonstranten in Madrid oder Athen nicht einmal wählen gehen. Sie fühlen sich von keinem ihrer Repräsentanten mehr repräsentiert. Etablierte Reflexe sind nicht ihr Ding.

Die Jugendbewegung in Deutschland – so bunt wie die Jugend selbst

Warum kommt es nicht zum großen Knall? Weil die Welt unübersichtlich geworden ist. Weil es keinen Alleinschuldigen mehr gibt. Weil alle großen Ideologien gescheitert sind. Weil im überladenen Bachelorstudium und auf der Suche nach Job oder Praktikum keine Zeit zum Demonstrieren bleibt. Weil wir das Gefühl haben, ohnehin nichts ändern zu können. Weil wir lieber still, aber konkret im Kleinen und Privaten engagiert sind, statt Flugblätter zu tippen und Parolen zu skandieren. Wir sind nicht unpolitisch. Wir machen Politik nur anders.

Die Politik redet und handelt konsequent an der jungen Generation vorbei. Die Themen der Alten sind nicht die Themen der Jungen. Vom Lebensgefühl der jungen Generation haben die meisten Politiker keine Ahnung. Zugleich trauen auch die Jugendlichen der Politik nicht zu, die Probleme lösen zu können. Ebenso wie die Politik die Jugend links liegen lässt, lässt auch die Jugend die offizielle Politik links liegen – nicht, weil sie unpolitisch wäre, sondern weil sie einfach nichts mit dem politischen System anzufangen weiß. Die Zahl der Parteibücher ist ein längst antiquierter Maßstab für politisches Engagement. Wir sind praktische Visionäre, die lieber konkret Hand anlegen, auch wenn das nicht die Revolution bewirkt, anstatt Scheingefechte über den richtigen Weg zur Revolution auszutragen.

Die junge Generation in Deutschland scheint manchem reglos oder passiv. Der Aufstand der Jungen ist hier zwar leiser als anderswo, aber so bunt und vielfältig wie die Jugend selbst. Er drückt sich nicht in Massendemos vor dem Kanzleramt aus – jedenfalls noch nicht. An vielen kleinen Orten überall im Land bewegt sich jedoch was: Azubis, die mit Mahnwachen-Protestcamps für ihre Übernahme kämpfen; Hip-Hop-Bands, in denen Menschen mit Zuwanderungsbiografien soziale Probleme beim Namen nennen; oder die Hunderttausende Schüler und Studenten, die während des Bildungsstreiks für ihre Zukunft streiten.

Das Gerede von der Null-Bock-Generation ist endgültig Quatsch von vorgestern. Der Geist der Veränderung liegt in der Luft. Die Bereitschaft zu Widerstand wächst. Wir müssen nur den Glauben an unsere eigene Gestaltungsmacht zurückgewinnen. Die Massendemonstrationen der letzten Zeit sind das Vorzeichen einer sich anbahnenden gesellschaftlichen Bewegung für Bildung, Bürgerrechte und Nachhaltigkeit. Es braut sich was zusammen.

Der nötige Aufstand der Jungen ist kein Kampf, in dem den Alten etwas weggenommen werden soll. Wir möchten schließlich selbst alt werden. Aber wir streiten für unsere Zukunft. Bildungstreik, Anti-Atom-Demos und Internetaktivismus zeigen: Die Jugend verschafft sich Gehör. Sie kämpft nicht gegen die Alten, sondern für das Recht auf Mitsprache und das Recht auf Zukunft. Allen, die dieser Generation Apathie vorhalten, sei gesagt: Der Aufstand der Jungen hat gerade erst begonnen.

1968 war einmal

Früher war alles besser. Früher ging die Jugend noch gegen die herrschenden Verhältnisse auf die Straße. Da brannten noch Autos und das Gebäude der Springer-Presse. Da gab es noch die RAF und Marx-Lesekreise. Da gab es noch einen Rudi Dutschke. Das war die glorreiche Zeit der 68er-Revolution gegen das Establishment, gegen Imperialismus und Wettrüsten, für sexuelle Befreiung und die Überwindung des faschistoiden Kapitalismus. Da gab es noch Willy Brandt.

Heute geht die junge Generation lieber auf Praktikumssuche als auf die Barrikaden. Während bürgerkriegsähnliche Zustände in Spanien, Griechenland und Großbritannien eine Regierungskrise auslösten, bleiben wir in Deutschland scheinbar bemerkenswert gelassen. Krise, na und?

Von 1968 wissen wir Jungen nicht viel. Wenn wir von den 68ern hören, denken wir an Flower-Power, Woodstock, lange Haare, freie Liebe und vielleicht noch an einen Taxifahrer namens Joschka Fischer, der Steine auf Polizisten warf und später Außenminister und ziemlich spießig wurde.

Dafür sind die 68er selbst umso mehr davon überzeugt, uns Junge haargenau zu kennen: Die Jugend von heute sei angepasst, charakterlos, unpolitisch, hedonistisch. „Wo sind Kritik und Protest der Jugend geblieben?“² nörgelt *Zeit*-Feuilletonchef Jens Jessen über uns, die „traurigen Streber“³, die Idealismus und Aufsässigkeit, einst Kennzeichen stolzer Jugendkultur, längst abgestreift hätten. Auch Joschka Fischer macht keinen Hehl daraus, was er von uns hält: „Eure Generation deprimiert mich. Ihr seid langweilig und dröge.“⁴ Und weiter: „Euch fehlt der Kampfesmut und Abenteuerlust. Ihr seid eine Heiapoepia-Jugend.“⁵

2 Jessen, Jens: Die traurigen Streber. Wo sind Kritik und Protest der Jugend geblieben? Die Angst vor der Zukunft hat eine ganze Generation entmutigt. Eine Polemik, in: *Zeit online*, vom 28.08.2008; Onlinedokument <http://www.zeit.de/2008/36/Jugend-ohne-Charakter> [21.01.2014].

3 Ebd.

4 Joschka Fischer zitiert nach Jochen Buchsteiner: Der komplette Artikel: Die Dreißigjährigen – eine unpolitische Generation? Die Dreißigjährigen gelten als unpolitisch. Zu Recht. Das Erbe ihrer Väter läßt ihnen keine andere Wahl, in: *Zeit online*, vom 21.02.1997; Onlinedokument <http://pdf.zeit.de/1997/09/thema.txt.19970221.xml.pdf> [21.01.2014].

5 Ebd.

Die alte Generation schüttelt den Kopf: Früher hätte es so was nicht gegeben! Die langweilige Jugend heutzutage! Die Vorwürfe der Rebellen von einst, die es sich in wohlsituierten Posten mit krisenfestem Einkommen bequem gemacht haben, kommen uns Jungen allerdings reichlich absurd und weltfremd vor. Wenn Jens Jessen stolz von ‚damals‘ erzählt, von den Abenteuern der wilden 60er-Jahre, klingt das für uns wie ‚Opa Jens erzählt vom Krieg‘: wie ein verklärtes Schwärmen von einem Land vor unserer Zeit.

Selbst wenn die Jungen den offenen Protest proben, haben die 68er nur zu nörgeln, als hätten sie allein das Patent auf korrektes Dagegensein. Als Studenten europa-weit zum Protest gegen unfaire Praktika bliesen, beanstandete 68er-Vorzeigerebell Daniel Cohn-Bendit diese so „negative Sicht auf die Zukunft“.⁶ Auch für den (heute gewiss nicht zur linksrevolutionären Speerspitze gehörenden) Philosophen Peter Sloterdijk ist klar, dass der Widerstand damals viel toller gewesen ist:

„Als ich 1966 Abitur machte, wollte man überhaupt nie einen Kompromiss mit der Welt der Festanstellungen eingehen. Unser Motto lautete: ‚Meine Arbeitskraft kriegt ihr nie‘. [...] Die Studentenproteste in Frankreich haben dagegen eine geradezu überwältigende Verspießerung der Jugend sichtbar gemacht.“⁷

Die gesättigten Alten predigen uns von ihren Chfessesseln aus, wie richtiges Revoluzertum funktioniert. Sie gehören nicht nur zu den Besserverdienern, sondern auch zu den Besserwissern – und den Besserheuchlern. Längst führen sie ein bürgerliches Leben, streben nach Geld, Macht und Sicherheit. Doch um des guten Gewissens willen ist es ihnen offenbar ein Bedürfnis zu artikulieren, wenigstens noch im Herzen links zu sein (oder zumindest gewesen zu sein), oder dies in Stellvertretung wenigstens von der Jugend zu fordern. Sie haben sich perfekt in die einst bekämpfte Marktgesellschaft integriert, und spüren doch den Drang, irgendwie antikapitalistisch zu sein, zumindest solange es keine schädlichen Konsequenzen für ihr flauschiges Wohlstandskissen hat.

Die 68er wollten keine Spießer sein und wurden genau das. Wir Jungen hingegen möchten Spießer sein, was wiederum den Alt-68ern nicht passt: Die Jugend möge doch bitte rebellieren, so wie es sich gehört! Fleißig basteln die Alten am Mythos der eigenen wilden Jugend, die sie kollektiv in ihrem Gedächtnis zu einer Ära glanzreichen Protests verklären.

6 *Daniel Cohn-Bendit* zitiert nach *Christine Jähn*: Verhärtete Fronten. Frankreichs Gewerkschaften beraten am Montag in Paris, ob es einen Generalstreik geben soll, in: Zeit online, vom 01.04.2009; Onlinedokument http://pdf.zeit.de/online/2006/12/frankreich_beratung.pdf [21.01.2014].

7 *Peter Sloterdijk* zitiert nach *Jan Feddersen/Susanne Lang*: „Väter weg von Puff und Kneipe“. Parteien? Nur noch Dienstleister auf dem politischen Illusionenmarkt. Die Linke? Nur noch entwaffnet und ratlos. Die Grünen? Nur noch Gierpartei und Teil der totalen Mitte. Warum Peter Sloterdijk dann doch ganz optimistisch ist, in: taz.de, vom 23.12.2006; Onlinedokument <http://www.taz.de/pt/2006/12/23/a0209.1/text> [21.01.2014].

Den heutigen Studenten politische Apathie zu unterstellen, war allerdings schon „immer falsch“⁸, rückt der Soziologieprofessor Dieter Rucht die Fakten gerade. In der Summe beteiligten sich zu 68er-Zeiten sogar weniger Menschen an Protesten als heute, rechnet Deutschlands bekanntester Protestforscher vor. In der Tat bestand der harte Kern der Bewegung in Westberlin aus nur 15 bis 20 voll engagierten Mitgliedern und konnte sich auf 150 bis 200 Aktive stützen. Der Sozialistische Studentenbund zählte bundesweit lediglich zwischen 2.000 und 2.500 Mitglieder, auf die großen Demonstrationen kamen auf dem Höhepunkt etwa 12.000 Teilnehmer. Insgesamt umfasste die ruhmreiche 68er-Bewegung kaum mehr als 10.000 Aktive.⁹ Die Realität sieht sehr dürrftig aus!

Diese wenigen traten dafür umso radikaler auf, erklärt Dieter Rucht: „[D]ie gesellschaftliche Reaktion war heftiger. Das hing mit dem provokativen Gestus der Bewegung zusammen.“¹⁰ Dieser provokative Gestus fehle heute, die Studentendemos seien eher brav. „Alles andere wäre auch unpassend. Die Forderung nach besserer Bildung steht im Einklang mit bürgerlichen Werten. Eine Provokation gegen diese Werte wäre deshalb nicht das adäquate Mittel.“¹¹ Von Studenten, die jeden Abend brav ihren besetzten Hörsaal putzen, ist die Revolution wohl kaum zu erwarten – zumal der revolutionäre Funke durch die Sympathiebekundungen der Politiker geradezu neutralisiert wird: „Die Studierenden werden durch Umarmung gleichsam entwaffnet. Früher hatten die Studenten alle gegen sich, die Wasserwerfer der Polizei, das Bürgertum, die Springer-Presse. Das hat einen großen Zusammenhalt und viel Reibungshitze erzeugt.“¹² Feindbilder, die eine gemeinsame Bewegung schmieden könnten, seien fast ganz verschwunden. Wer sich heute links fühlt, dem bleibe als Feindbild nur noch der Neoliberalismus. „Aber das ist eine abstrakte, nur schwer personalisierbare Struktur.“¹³

Statt in selbstgerechter Nostalgie zu schwelgen, sollten die Alten sich lieber fragen, in welche Welt sie uns hineingeboren haben. Das Effizienz- und Leistungsdiiktat ist an der jungen Generation nicht spurlos geblieben. Wir würden gerne darüber nachdenken, wie wir die Welt zu einem schöneren Ort machen können, aber wir können uns diesen Luxus gar nicht leisten. Unter dem Druck eines als perspektivlos empfundenen Arbeitsmarkts und vollgepackter Bachelorstudiengänge bleibt keine Zeit für gemütliches Vor-sich-hin-Protestieren und endlose Systemdebatten wie bei den 68ern, die dank Bildungserweiterung, Vollbeschäftigung und einem ausgebauten Sozialstaat angenehm sorglos waren.

8 *Dieter Rucht* zitiert nach *Justus Bender*: Die Revolution ist nicht zu erwarten. Können Studenten, die jeden Abend ihren besetzten Hörsaal putzen, eine neue soziale Bewegung lostreten? Ein Gespräch mit dem Protestforscher Dieter Rucht, in: *Zeit online*, vom 26.11.2009; Onlinedokument <http://www.zeit.de/2009/49/B-Dieter-Rucht-Interview> [21.01.2014].

9 *Bude, Heinz*: Das Altern einer Generation. Die Jahrgänge 1938-1948, Frankfurt am Main 1995, S. 41; vgl. auch *Dieter Rucht* zitiert nach *Bender*, 2009.

10 Ebd.

11 Ebd.

12 Ebd.

13 Ebd.

Die Zeiten, in denen man wie einst Joschka Fischer bequem ohne Realschulabschluss zum Außenminister aufsteigen konnte, sind vorbei in einer Gesellschaft, in der selbst das Einserdiplom nur zum Praktikum reicht. Gürtel enger schnallen, Ärmel hochkrepeln, und wer Visionen hat, der gehe zum Arzt – das sind die Beipackzettel fürs Leben, die unserer Generation mit auf den Weg gegeben wurden. Im Wirtschaftsdarwinismus ist keine Zeit für Weltverbessertum. Damals war das freilich anders. Was war schon ein verlorenes Streiksemester im Vergleich zur unmittelbar bevorstehenden Revolution? Uns heutigen Jungen ist dagegen nicht der rosarote Sozialismus gewiss, sondern nur ein Stapel abgelehnter Bewerbungen. Die Generation vor uns glaubte noch, die Welt verändern zu können. Unsere Generation ist mit dem Gefühl groß geworden, sich an sie anpassen zu müssen.

Es mag sein, dass wir uns mit der Welt um uns herum im Großen und Ganzen abgefunden haben. Aber wir wüssten auch nicht, wie es radikal anders gehen soll als mit Demokratie und Marktwirtschaft. Der Traum einer harmonischen Glückseligkeit im herrschaftsfreien Kommunismus wurde in den realsozialistischen Sowjetdiktaturen durch Panzer und Planwirtschaft gründlich diskreditiert. Alle großen Utopien sind historisch gescheitert. Aus gutem Grund hegen wir eine gesunde Skepsis gegenüber nebulösen Theorien alternativer Gesellschaftsentwürfe. Woran sollen wir auch noch glauben?

Als die Rebellen von einst, die Steine auf Polizisten schmissen und am Zaun des Kanzleramts rüttelten, schließlich ihren Marsch durch die Institutionen – oder eher ihren Spaziergang zum Berufsbeamtentum mit Aufstiegsautomatismus auf Lebenszeit – vollbracht hatten, riefen sie nicht Freiheit und Sozialismus aus, sondern beschlossen Riester-Rente, Hartz IV, biometrische Ausweise, Terrorabwehrpakete und Kampfeinsätze der Bundeswehr, und ließen sich nach ihrer Politiklaufbahn bereitwillig in hochdotierte Posten in Öl- und Medienkonzernen hieven. Kaum waren die früheren Klassenkämpfer, die einst die *Bild*-Zeitung als faschistische Propaganda bekämpfte und von der sozialistischen Utopie geträumt hatten, an den Schalthebeln der Macht angekommen, richteten sie nun ihre Politik nach der *Bild*-Schlagzeile aus und beugten sich angeblichen Sachzwängen, anstatt eine langfristige Perspektive benennen zu können.

Es scheint, als hätten die Marschierer die Institutionen weniger verändert als die Institutionen die Marschierer. Was haben die Anführer der 68er aus den Idealen von Abrüstung, Umweltschutz und demokratischem Sozialismus denn gemacht? Hatten sie nicht versprochen, ihren Kindern – meiner Generation – eine bessere Welt zu bieten?

Es gibt auch keine Persönlichkeiten mehr, denen die Rolle intellektueller Vordenker zukommen könnte und die einer Protestbewegung noch inspirative Kraft und den theoretischen Unterbau verleihen könnten. Was wären die 68er gewesen ohne Horkheimer, Adorno oder Habermas? Den Intellektuellen in Deutschland gilt Parteipolitik als schmutziges Geschäft, von dem man sich tunlichst fernhalten sollte. Das Fehlen öffentlicher Impulsgeber hat die Debatte ausgetrocknet.

Erst recht fehlen in der Politik charismatische Figuren, die mit einer Bewegung noch Hoffnung auf eine andere, bessere Welt verbinden könnten – ebenso wie spaltende Charaktere, die Widerstand geradezu provozieren. Unsere Spitzenpolitiker heißen Steinmeier und Merkel, nicht Brandt und Strauß. Der einzige Mutmacher, den wir haben, ist Barack Obama. Aber der ist weit weg. Die Politik macht es uns ziemlich schwer, uns für sie zu begeistern. CDU und SPD werden von grauen Köpfen regiert. Der Politiker, den wir kennen, ist ein ‚Mann ohne Eigenschaften‘: ohne Vision und Leidenschaft, ohne Träume und Gefühle. Wer sich selbst nicht begeistert, kann andere erst recht nicht begeistern.

Im historischen Vergleich nehmen sich die Visionen der heutigen Jungen freilich ungleich zaghafter aus. Führte früher Rudi Dutschke die 68er in den Kampf um die Weltrevolution, lautet heute die Maximalforderung: Abschaffung der Studiengebühren. Riefen die Studenten früher nach der Überwindung des Kapitalismus, gilt heute schon der Vorschlag von Obergrenzen für Managergehälter als linksradikale Utopie. Die EU ist für uns kein Friedensprojekt mehr, sondern ein Bürokrat aus Brüssel und im Zweifelsfall ein Geschäft auf unsere Kosten. Der ideologische Ballast ist über Bord.

Wen sollten wir auch verantwortlich machen für die Ungerechtigkeit? Wo sind die klaren Konfrontationslinien in der Gesellschaft der neuen Mitte? Die Welt ist zu komplex geworden für einfache Lösungen. Früher waren als Schuldige schnell entweder die Springer-Presse oder die amerikanische Rüstungsindustrie identifiziert, heute verbünden sich Autokonzerne, *Bild*-Zeitung und Umweltverbände zu gemeinsamen Koalitionen. Die Freund-Feind-Frontlinien haben an Trennschärfe verloren. Die alten Schwarz-Weiß-Schablonen passen nicht mehr. Es gibt riesige Probleme – Klimawandel, Finanzmarktkrise, Eurorettung –, die so kompliziert sind, dass wir sie nicht durchdringen können, und wir das Gefühl haben, als Einzelne nur noch kapitulieren zu können. Wenn schon der Staat die Probleme nicht in den Griff bekommt und sich machtlos fühlt, was sollen wir als Einzelne dann erreichen? Wir würden ja gern den Aufstand wagen, aber gegen wen und wofür? In der Finanzkrise haben wir gelernt, dass unbedarfte Eigenheimkäufer in den USA die Weltwirtschaft in den Kollaps treiben können. Wer ist also schuld an der Finanzkrise? Die amerikanischen Hausbesitzer, die sich in gutem Glauben an die Weissagungen ihrer Bankberater überschuldet haben? Die Banken? Josef Ackermann? Sollen wir gegen Josef Ackermann auf die Straße gehen? Was würde das bringen? Und ist der überhaupt noch bei der Deutschen Bank? Oder sind doch die Griechen schuld? Sollen wir gegen Griechenland revoltieren? Ein Schuldiger ist nicht so einfach auszumachen.

Allgemein war es früher einfacher, sich rebellisch zu fühlen. Lange Haare genügten, um sich von der Gesellschaft abzugrenzen; einen Joint zu rauchen galt als Akt gegen das Establishment. Heute zeigen sich Polizeistreifen von kiffenden Jugendgruppen im Park unbeeindruckt, denen wiederum das Establishment ebenso einerlei ist. Die Gesellschaft ist insgesamt liberaler geworden: Eine Frau ist Kanzlerin, ein Außen-

minister darf schwul sein – und wir empfinden das als ganz normal. Auch musikalisch zeigt sich die Zeitenwende: Selbst harmlose Punkbands wie Die Ärzte galten einmal als radikal. Heute muss man schon Sido hören, um irgendwie provozieren zu können, doch selbst der verruchte Plattenbau-Gangster-Rapper ist inzwischen bürgerlich geworden. Ohnehin hören die meisten von uns lieber Jimi Hendrix, Bob Marley oder die Beatles. Dumm nur, dass unsere Eltern die gleiche Musik mögen.

Wir verstehen uns so gut mit unseren Eltern, dass wir sogar in der Pubertät nur selten wirklich aneinandergeraten – aber schließlich verkracht man sich hin und wieder ja selbst mit dem besten Kumpel mal. Laut Shell-Studie haben 90% der jungen Leute ein gutes Verhältnis zu ihren Eltern. Fast drei Viertel würden ihre Kinder genauso erziehen, wie sie selbst erzogen wurden. Die elterliche Tracht Prügel ist rar geworden, an die Stelle von Erziehungsidealen wie Ordnung und Disziplin rückten Selbstentfaltung und Selbstbestimmung. Da gibt es nicht viel Platz für Generationenkonflikte, zumindest nicht für solche, die politisierbar wären. Wie soll man gegen eine Eltern-generation rebellieren, mit der man vorwiegend die gleichen Werte teilt?

Unser Pragmatismus wird oft schlechtgeredet. Doch, so fragt Justus Bender in der *Zeit Campus* zu Recht:¹⁴ Ist die Welt ohne Ideologien nicht besser – eine Welt ohne Betonköpfe und Scheuklappen, ohne Denkverbote und marxistische Ersatzreligion, ohne Manifeste und Gegenmanifeste, ohne Brandanschläge und Geiselnahmen? Keine destruktiven Trillerpfeifenkonzerte, stattdessen kreative Flashmobs. Keine Molotowcocktails, stattdessen Onlinepetitionen. Keine neuen Sprechverbote einer Minderheit linksindoktrinerter Tugendwächter, sondern demokratische Diskussionskultur. Statt Pamphlete und Klassenkampf versuchen wir im Hier und Jetzt durch überschaubare Projekte und konkrete Lösungen etwas zu bewirken, auch wenn wir dadurch nicht das System stürzen. Statt einer Ideologie nachzurennen, die andere irgendwann mal aufgeschrieben haben, fangen wir einfach an, unsere Lebenswelt im Kleinen zu verändern, und dort tätig zu werden, wo wir konkrete Ergebnisse unseres Engagements sehen können. Weit entfernt von einem moralischen Verfall zu sein, zeichnet sich die heute junge Generation durch einen analytischen Fortschritt und einen fundamentalen Strategiewechsel aus. Der Philosoph Oskar Negt merkte an: Die 68er haben „Hügel hinterlassen, aber keine Berge versetzt“.¹⁵ Wir Jungen haben daraus gelernt: Wir erproben uns zunächst an den Hügeln und erklimmen die Berge erst später.

14 Vgl. Justus Bender: Woran kann ich noch glauben?, in: *Zeit Campus*, Nr. 4, 2009, S. 67-75.

15 Negt, Oskar: Achtundsechzig. Politische Intellektuelle und die Macht, Göttingen 1995, S. 395.

Literaturverzeichnis

Bender, Justus: Die Revolution ist nicht zu erwarten. Können Studenten, die jeden Abend ihren besetzten Hörsaal putzen, eine neue soziale Bewegung lostreten? Ein Gespräch mit dem Protestforscher Dieter Rucht, in: Zeit online, vom 26.11.2009; Onlinedokument <http://www.zeit.de/2009/49/B-Dieter-Rucht-Interview> [21.01.2014]

ders.: Woran kann ich noch glauben?, in: Zeit Campus, Nr. 4, 2009, S. 67-75

Buchsteiner, Jochen: Der komplette Artikel: Die Dreißigjährigen – eine unpolitische Generation? Die Dreißigjährigen gelten als unpolitisch. Zu Recht. Das Erbe ihrer Väter läßt ihnen keine andere Wahl, in: Zeit online, vom 21.02.1997; Onlinedokument <http://pdf.zeit.de/1997/09/thema.txt.19970221.xml.pdf> [21.01.2014]

Bude, Heinz: Das Altern einer Generation. Die Jahrgänge 1938-1948, Frankfurt am Main 1995

Feddersen, Jan/Lang, Susanne: „Väter weg von Puff und Kneipe“. Parteien? Nur noch Dienstleister auf dem politischen Illusionenmarkt. Die Linke? Nur noch entwaffnet und ratlos. Die Grünen? Nur noch Gierpartei und Teil der totalen Mitte. Warum Peter Sloterdijk dann doch ganz optimistisch ist, in: taz.de, vom 23.12.2006; Onlinedokument <http://www.taz.de/pt/2006/12/23/a0209.1/text> [21.01.2014]

Gründinger, Wolfgang: Aufstand der Jungen. Wie wir den Krieg der Generationen vermeiden können, München 2009

Jähn, Christine: Verhärtete Fronten. Frankreichs Gewerkschaften beraten am Montag in Paris, ob es einen Generalstreik geben soll, in: Zeit online, vom 01.04.2009; Onlinedokument http://pdf.zeit.de/online/2006/12/frankreich_beratung.pdf [21.01.2014]

Jessen, Jens: Die traurigen Streber. Wo sind Kritik und Protest der Jugend geblieben? Die Angst vor der Zukunft hat eine ganze Generation entmutigt. Eine Polemik, in: Zeit online, vom 28.08.2008; Onlinedokument <http://www.zeit.de/2008/36/Jugend-ohne-Charakter> [21.01.2014]

Negt, Oskar: Achtundsechzig. Politische Intellektuelle und die Macht, Göttingen 1995

Zum Autor

Wolfgang Gründinger, geboren 1984, ist Autor der Publikationen *Meine kleine Volkspartei* (2013), *Wir Zukunftssucher* (2012) sowie *Aufstand der Jungen* (2009) und promoviert an der Humboldt-Universität zu Berlin zur Rolle der Interessengruppen in der deutschen Energiepolitik. Er studierte Politik- und Sozialwissenschaften in Regensburg, Berlin und an der University of California in Santa Cruz. Er ist Mitglied im *Think Tank 30* (tt30) des Club of Rome, ehrenamtlicher Sprecher der *Stiftung für die Rechte zukünftiger Generationen* und war Delegierter zu verschiedenen UN-Gipfeln. Für sein Engagement für Generationengerechtigkeit wurde er vielfach ausgezeichnet. Er lebt in Berlin und im Internet.

Zu den Herausgeberinnen der Reihe

Prof. Dr. Caroline Y. Robertson-von Trotha, geboren 1951, ist Direktorin des ZAK | Zentrum für Angewandte Kulturwissenschaft und Studium Generale am Karlsruher Institut für Technologie (KIT) und Professorin für Soziologie und Kulturwissenschaft. Ihre Forschungsschwerpunkte sind Kulturwandel und Globalisierung, Internationalisierung und Integration sowie Theorie und Praxis der ‚Öffentlichen Wissenschaft‘. Sie ist Koordinatorin des deutschen Netzwerks der Anna Lindh Stiftung, Mitglied im Fachausschuss Kultur der deutschen UNESCO-Kommission und Vorsitzende des Wissenschaftlichen Initiativkreises Kultur und Außenpolitik (WIKa) am Institut für Auslandsbeziehungen (ifa). Neben ihrer Eigenschaft als Sprecherin des KIT-Kompetenzbereichs ‚Technik, Kultur und Gesellschaft‘ ist sie zudem Herausgeberin von drei wissenschaftlichen Schriftenreihen sowie wissenschaftliche Leiterin der Karlsruher Gespräche, einer jährlich stattfindenden internationalen Konferenz, die sich zeitgenössischen kulturwissenschaftlichen Fragestellungen widmet.

Janina Hecht, geboren 1983, studierte Literaturwissenschaft, Linguistik des Deutschen und Vergleichende Religionswissenschaft in Stuttgart und Tübingen. Sie absolvierte ein Praxissemester in Tunesien und forscht derzeit über Sinnsuchende und Konvertiten in zeitgenössischer Literatur. Ihre Forschungsinteressen sind Theorie der Transkulturalität, Literatur und Globalisierung sowie Gegenwartsreligion. Sie ist Wissenschaftliche Mitarbeiterin am ZAK und arbeitet als freie Lektorin.

Impressum

Wolfgang Gründinger: Bessere Aussichten? Ein Lagebericht aus den Reihen der jungen Generation, in: Caroline Y. Robertson-von Trotha/Janina Hecht (eds.): The Critical Stage. Young Voices on Crucial Topics, No. 1, Karlsruhe 2014

ISSN 2198-6738

ZAK | Zentrum für Angewandte Kulturwissenschaft und Studium Generale
Karlsruher Institut für Technologie (KIT)

www.zak.kit.edu/thecriticalstage

Redaktion der Schriftenreihe: Silke Flörchinger, Janina Hecht

Gestaltung: Tina Gerken; Foto: MANÜ / photocase.com

Lektorat: Janina Hecht, Christine Wöfle

THE CRITICAL STAGE. YOUNG VOICES ON CRUCIAL TOPICS

Seit den Revolutionsbewegungen, die in Europa als „Arabischer Frühling“ bezeichnet werden, scheinen sich Proteste unterschiedlicher Art weltweit zu mehren: Hinter ihnen verbirgt sich häufig der Ruf nach mehr gesellschaftlicher Teilhabe der Bevölkerung, nach Demokratie und vor allem nach mehr Transparenz in den jeweiligen Staaten. Es hat sich gezeigt, dass die Proteste vor allem von einer jungen Bevölkerung getragen werden; die Occupy-Bewegung, etwa in New York oder Frankfurt, ist ein Beispiel hierfür. Dazu kommt, dass die Protestierenden meist Angehörige einer gut ausgebildeten Mittelschicht sind, die sich mit den vorherrschenden sozialen Ungleichheiten und der oftmals daraus resultierenden Chancenlosigkeit, vor allem in der Arbeitswelt, nicht zufriedengeben wollen.

Die internationale Schriftenreihe „The Critical Stage. Young Voices on Crucial Topics“ widmet sich diesen Entwicklungen und fragt: Formt sich ein einheitlicher globaler Widerstand oder ist vielmehr davon auszugehen, dass die Proteste jeweils stark regional gebunden sind und deutlicher mit den einzelnen staatlichen Systemen in Verbindung stehen? Welche konkreten Forderungen lassen sich isolieren und wie könnten diese zukünftig in politische Entscheidungsprozesse eingebunden werden? Sind die zugrunde liegenden Argumentationen auf weitere Bereiche übertragbar?

Die Schriftenreihe ist als fortlaufende Onlinepublikation konzipiert. Sie möchte unterschiedliche Thesen aus den weltweiten Protestbewegungen zusammentragen und zugleich all jenen ein Sprachrohr bieten, die beispielhaft für einzelne Bewegungen stehen: Es sind junge Menschen aus den Bereichen Journalismus, Film, Kunst und Wissenschaft, sowie Mitglieder verschiedener Protestgruppen, die ihre Sicht auf die politischen Verhältnisse und den sich formierenden Widerstand darlegen.